

PETER WIESINGER

Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute

Abstract

Da durch die gesellschaftliche Bindung der Sprache ständig Anpassung und Wandel erfolgen, wird bezüglich der Varietäten der gesprochenen deutschen Sprache gefragt, wie sich die Varietätenverhältnisse vor der Mitte dieses Jahrhunderts gestaltet haben und welche Wirkkräfte seither Veränderungen ausgelöst und zur gegenwärtigen Lage geführt haben. Dabei wird der Zweite Weltkrieg mit einer Menge von Folgen als mittelbare Ursache gesehen. Das Varietätenverhältnis von Dialekt, Umgangssprache, Standardsprache gestaltet sich heute landschaftlich und gesellschaftlich unterschiedlich, und auch die Domänenverteilungen wechseln. Dabei unterscheidet sich der Süden deutlich von der Mitte und dem Norden, indem sich im Süden die Dialekte, wenn auch bei Wandel der Basisdialekte zu regionalen Verkehrsdialekten weiter behaupten, ja in der Schweiz das einzige mündliche Kommunikationsmittel bilden. Dagegen sind sie in der Mitte und im Norden zugunsten der Umgangs- und Standardsprache rückläufig, wobei deren Verhältnis teilweise als Substandard und Standard gesehen wird. Auch die Schrift- und Standardsprache weist regionale Varianten auf, Österreich und die Schweiz treten hier besonders hervor.

1. Einleitung

Die Sprache ist ein Zeichensystem, das den Sprachbenützern zur gegenseitigen Verständigung in der Kommunikation dient. Dadurch aber wird die Sprache gesellschaftsabhängig. Da die Gesellschaft in verschiedene Gruppen gegliedert und der einzelne in mehrere unterschiedliche soziale Netzwerke eingebunden ist, ergibt sich nicht nur eine vor allem von den Faktoren Gesellschaft, Raum und Zeit abhängige Aufgliederung besonders der gesprochenen Sprache, sondern auch der einzelne verfügt über je nach Usus und situativen Notwendigkeiten einsetzbare unterschiedliche Sprachvarietäten. Diese gesellschaftliche Gebundenheit einer lebenden Sprache bewirkt einerseits die ständige Anpassung der Sprache an die kommunikativen Bedürfnisse und verursacht dadurch andererseits ständigen Sprachwandel. So kommt es sowohl zu Veränderungen des Sprachgebrauches, indem sich mit gesellschaftlichen Veränderungen auch die Verwendung der Varietäten ändert, als auch zu Wandlungen der Sprachstrukturen, wovon sowohl die Erscheinungen der Ausdrucksseite mit Laut- und Formenverhältnissen, Wortbildung, Satzbildung und Wortschatz als auch die Inhaltsseite mit deren Bedeutungen betroffen

sind.¹ Obwohl diese Wandlungen des Sprachgebrauches und der Sprachstrukturen dauernd erfolgen, ist ihr Tempo und damit die deutlichere oder weniger deutliche Erkennbarkeit in der Zeit unterschiedlich und hängt vom Ausmaß und Umfang der gesellschaftlichen Veränderungen in der Sprachgemeinschaft ab. Wir leben heute in einer sehr mobilen, schnellebigen Zeit mit rascher weltweiter Information durch die Medien, ständigen technischen Neuerungen, weithin verzahnter, sensibel reagierender Wirtschaft und sich schnell verändernden Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Dadurch ist heute auch der Sprachwandel ein rascher und fallen vor allem den Älteren mit einem Erfahrungshorizont von vierzig und mehr Jahren gesellschaftliche und sprachliche Veränderungen gegenüber früher deutlich auf. So kann die Gegenwart im weiteren Sinn als Zeit „soziokultureller Umbrüche“ charakterisiert werden und bestehen deutliche Unterschiede zwischen dem veraltenden Gestern und dem geneuerten Heute, zwischen abtretenden „alten Welten“ und aufgekommene „neuen Welten“.²

In diesen Zusammenhängen ist es die Aufgabe dieses Überblicks, für die letzten rund 60 Jahre und damit für die Zeit von kurz vor dem Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart, also für rund die zweite Hälfte des nun endenden 20. Jahrhunderts, bezüglich der Varietäten der gesprochenen Sprache und ihres jeweiligen durchschnittlichen Gebrauches in den einzelnen Regionen des geschlossenen deutschen Sprachraums von Deutschland, Österreich und der Schweiz zu fragen:

- Wie gestalten sich die Verhältnisse vor der Jahrhundertmitte?
- Welche Wirkkräfte haben seither Veränderungen ausgelöst und zur gegenwärtigen Lage geführt?

Dabei möchte ich mich auf die von den Raum- und Sozialverhältnissen abhängigen, überkommenen Varietäten der gesprochenen Sprache zwischen größter Ferne und größter Nähe zu der allseits durch Loyalität akzeptierten und überdachenden Schriftsprache beschränken und Fach- und Sondersprachen mit spezifischen Gruppenbezügen beiseite lassen.

Ohne hier auf die verschiedenen Gliederungs- und Definitionsversuche der gesprochenen Sprache näher eingehen zu können, gelten als äußere Pole des mündlichen Varietätenspektrums die Dialekte und die Standardsprache als jeweils in sich deutlich strukturierte Systemeinheit.

¹ Vgl. dazu zusammenfassend Mattheier (1988, S. 1430ff.).

² Nach dem Motto des 9. Internationalen Germanistenkongresses, Vancouver 1995.

ten.³ Während sich aber die Dialekte in mündlicher Tradition aus den sprachhistorischen Grundlagen des Westgermanischen, besonders aber des Mittelhochdeutschen bzw. des Mittelniederdeutschen kontinuierlich entwickelt haben und starke räumliche Differenzierungen von Großraum- über Kleinraum- bis zu einzelnen Ortsdialekten aufweisen, verkörpert die Standardsprache die mündliche Realisierung der auf ostmitteldeutsch-schreibsprachlicher Basis entstandenen, relativ einheitlichen Schriftsprache.⁴ Auch dabei kommt es aber durch das Zusammenspiel von normativer Vorgabe und regionalen, vor allem dialektbedingten Eigenheiten insbesondere in der Phonetik durch die sprechkonstitutiven Faktoren Artikulationsbasis, Artikulation und Intonation, doch darüber hinaus auch in der Morphologie, Syntax und Lexik zu wenn auch großräumigen einzelnen Unterschieden. Zwischen Dialekt und Standardsprache existiert dann vielfach die in sich stark variable, wenig strukturierte Zwischenschicht der Umgangssprache als Ausgleichsprodukt mit deutlicher Ausrichtung auf die Standardsprache, doch trotz des Kontinuums bei den verschiedenen Erscheinungen mit Akzeptanzgrenzen sowohl nach oben als auch nach unten.⁵ Unter Umgangssprache wird daher im folgenden trotz ihrer jeweiligen Uneinheitlichkeit eine bestimmte Sprachform verstanden. Obwohl sich der Terminus aus „Sprache des (täglichen) Umgangs“ entwickelt hat und teilweise auch so gebraucht wird, sei in diesem Sinn die Bezeichnung Alltagssprache verwendet, die je nach Gesprächspartner und Gesprächssituation Dialekt, Umgangssprache oder Standardsprache sein kann.⁶ Damit aber soll hinsichtlich der verschiedenen Einteilungsversuche der gesprochenen Sprache in Varietäten keineswegs eine dreifache Gliederung festgelegt⁷, sondern für die folgenden

³ Vgl. den theoretisch orientierten Überblick von Ammon (1987, S. 316ff.) und zu den Verhältnissen des Deutschen besonders Moser (1960), Wiesinger (1980), Löffler (1994, S. 86-171).

⁴ Die in den 1970er Jahren aufgekommene Bezeichnung Standardsprache hat sich heute weitestgehend durchgesetzt und die früher verwendeten Bezeichnungen Hochsprache oder seltener Einheitssprache abgelöst. Ebenso ist heute hauptsächlich Dialekt gebräuchlich, neben dem aber teilweise noch Mundart synonym begegnet, während Volkssprache abgekommen ist.

⁵ Zur zum Teil divergierenden Beurteilung vgl. u.a. Moser (1960), Cordes (1963), Radtke (1973), Bichel (1973, 1980); Eichhoff (1977-93, Bd. 1, S. 9ff.); Wiesinger (1980), Nabrings (1981), Steger (1984), Domaschnev (1987), Bichel (1988). Zu Substandard vgl. Anm. 45.

⁶ In diesem Sinn wurde „Alltagssprache“ eingeführt von Porzig (1950, S. 250ff.) und u.a. aufgegriffen von Moser (1960, S. 222ff.).

⁷ Vgl. dazu Anm. 47.

Betrachtungen bloß die vielfach akzeptierten Hauptvarietäten knapp umrissen werden.

2. Die Varietäten und ihr Gebrauch um die Jahrhundertmitte

Keine der gesprochenen Varietäten wurde in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts von der germanistischen Sprachwissenschaft mehr erforscht als die deutschen Dialekte. Wenn man sich die zahlreichen Dialektbeschreibungen vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts zur Hand nimmt, so behandeln sie nicht nur vornehmlich die dialektale Lautlehre und teilweise auch noch die dialektale Formenlehre als die gegenüber der Schriftsprache am auffälligsten abweichenden sprachlichen Strukturebenen⁸, sondern ihr größter Teil vermittelt den Eindruck einer jeweiligen örtlichen dialektalen Einheitlichkeit. Aufs Ganze gesehen, gibt es bei Behandlung eines Gebietes nur eine horizontale Variation von Ort zu Ort, so daß eine Dialektgeographie entsteht. Dieser äußere Schein trägt freilich, denn aufmerksame Forscher weisen teilweise darauf hin, daß es auch in Dörfern sprachliche Unterschiede vor allem zwischen der alten und der jungen Generation gibt, und insbesondere für Städte wird die Existenz unterschiedlicher, wenn auch gruppenweise verteilter Sprachformen betont und zum Teil auch beschrieben, so daß zusätzlich eine vertikale, wenn auch vielfach vernachlässigte Variation bestand.⁹ So konstatierte der aus Schwaben stammende Marburger Dialektforscher Friedrich Kauffmann schon 1889 bezüglich der Sprachverhältnisse im einzelnen Ort:¹⁰

„Man wird heutzutage die Erfahrung machen, daß selbst das kleinste entlegene Dorf verschiedenartige Sprechweisen beherbergt, die mehr oder minder sich abheben. Von der Verschiedenheit des Alters und Geschlechts zunächst abgesehen, spricht der Handwerker meist etwas anders als der Bauer, und auch dieser verfügt in der Regel über mehrere Sprachformen, die nach freier Wahl oder unbewußt gebräuchlich sind. Es muß von vornherein festgehalten werden, daß mit dem Gesellschaftskreis die Sprache wechselt ... Jeder Gesellschaftskreis ... hat seine eigene Sprechweise.“

⁸ Vgl. die bei Wiesinger/Raffin (1982) und Wiesinger (1987) zusammengestellten Untersuchungen mit einer deutlichen Abnahme von der Lautlehre über die Formenlehre zur Wortbildungs- und Satzlehre.

⁹ Vgl. dazu den Überblick von Wiesinger (1985).

¹⁰ Kauffmann (1889, S. 388ff.).

Trotz dieser Erkenntnis der an einem Ort herrschenden Sprachdifferenzierung, die man sich als verschiedene Register vorzustellen haben wird, aber empfahl Kauffmann die Erforschung des Dialekts als einer sprachlichen Einheit und definierte:

„Unter den deutschen Mundarten verstehen wir insgemein nur die Sprachformen der Gesellschaft der kleinen Leute auf dem platten Lande. Sie sind historisch geworden, den Einflüssen der Fremde wenig ausgesetzt und darum als einheitliche, reine Bildungen von größtem Interesse.“

Zugleich schließt Kauffmann gegenüber dem „reinen Dialekt“ auf dem Land als historisch entwickelte, wenig von außen beeinflusste Sprachform die Sprache der Städte aus, weil diese unter die Einwirkung der Schriftsprache gelangt ist. Bereits Johann Andreas Schmeller hatte 1827 die gesprochene Sprache in Bayern eingeteilt in „die gemeine ländliche Aussprache“, „die Aussprache der Städter“ und „die Aussprache der Gebildeten, oder die provincielle Art und Weise, das Schriftdeutsche zu lesen“.¹¹ Schmeller nahm damit die Gliederung der gesprochenen Sprache in die drei Schichten „Dialekt (oder Mundart)“ – „Umgangssprache“ – „Hochsprache (oder Standardsprache)“ vorweg, wie sie dann von der jüngeren Dialektforschung des 20. Jhs. benannt wurde.¹²

Was die Sprachverhältnisse in den Städten betraf, so wurden sie, wenn auch in wesentlich geringerem Maß ebenfalls untersucht.¹³ Hier mußte den Differenzierungen natürlich Rechnung getragen werden, so daß die Dialektologie schon früh Soziolinguistik betrieb. So beobachtete z.B. bereits 1898 Julius Frank im nordthüringischen Frankenhausen, daß sich der traditionelle Stadtdialekt nur mehr bei den Angehörigen der niedrigen Sozialschicht, insbesondere bei den Arbeitern hielt und daß ihn daneben in früher gewohnter Weise auch noch die alten Leute aus höheren Sozialkreisen sprachen, während sich der Großteil der jüngeren Leute aus der Mittel- und Oberschicht schon der Umgangssprache bediente.¹⁴ Bereits hier zeigt sich sehr deutlich, daß die höheren Sozialkreise im östlichen Mitteldeutschland gegen Ende des 19. Jhs. den Dialekt abwerteten, so daß er zum Ausdruck sozialer Minderwertigkeit degradiert und zum

¹¹ Schmeller (1821, S. 21), zur Interpretation vgl. Wiesinger (1979, S. 594ff.).

¹² Mit einer solchen dreifachen Gliederung der gesprochenen Sprache operierten u.a. Schwarz (1950, S. 17ff.) und Martin (1959, S. 594ff.).

¹³ Vgl. Bach (1950, S. 237ff.) und Wiesinger (1985, S. 37f.).

¹⁴ Frank (1898, S. 5).

Statusmerkmal der unteren Sozialschichten wurde. Wie differenziert die städtischen Sprachverhältnisse schon im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts waren, zeigte 1927 Othmar Sexauer am Beispiel der am Nordrand des Schwäbischen gelegenen Großstadt Pforzheim mit damals 76.000 Einwohnern.¹⁵ In Verbindung mit der Eingemeindung der ehemaligen Vorstadt Au und der am Stadtrand gelegenen Dörfer unterschied und beschrieb Sexauer vier Sprachschichten: die Landmundart alter Leute aus der ehemaligen Vorstadt, die Stadtmundart eingessener älterer Innenstadtbewohner vornehmlich aus der Arbeiterklasse und aus jener durch sozialen Aufstieg hervorgegangener Geschäftsleute, die städtische Halbmundart der jüngeren Arbeiter aus den weiteren Stadtteilen und die Umgangssprache der Zugewanderten. Hätte Sexauer nicht, wie es der Titel seiner Untersuchung besagt, bloß Wert auf die verschiedenen Formen der Mundart gelegt, denn auch die von ihm als „Umgangssprache“ bezeichnete Sprachform der Zugewanderten gehört noch dazu, sondern hätte er noch die bodenständigen Mittel- und Oberschichten des traditionellen Bürgertums miteinbezogen, so hätte er noch mindestens zwei weitere Varietäten gesprochener Sprache feststellen können.

Wenn trotz dieser Beobachtungen geringerer sprachlicher Variation in Landorten und größerer in Städten die Dialektbeschreibungen sprachliche Einheitlichkeit vermitteln, so waren dafür zwei sprachtheoretische Gründe maßgeblich:

1. war die Dialektbeschreibung im Gefolge der Junggrammatiker diachronisch ausgerichtet, indem man mit Bezug auf eine ältere historische Sprachschicht, nämlich das Mittelhochdeutsche bzw. das Mittelniederdeutsche oder statt beider das Westgermanische, die historische Laut- und Formenentwicklung entweder bewußt darstellen wollte oder, wo dies in Abrede gestellt wurde, den historischen Bezug weiterhin zumindest als Ordnungsfaktor benutzte
2. wenn die im Raum unterschiedlichen Sprachverhältnisse zur Gewinnung einer Dialektgeographie adäquat beschrieben werden sollten, dann mußten die einzelnen Vergleichsgrößen dieselben Voraussetzungen erfüllen und einheitliche Grundlagen haben.

Beides führte dazu, daß der „reine Dialekt“, das heißt nur die von einer Sprechergemeinschaft als verbindlich angesehenen, als traditionell und bodenständig geltenden Sprachformen erhoben und als regulär beschrieben wurden. Da und dort auftretende Variablen wurden bewußt unterdrückt und Abweichungen als Irregularitäten nur dann festgehalten,

¹⁵ Sexauer (1927).

wenn sie bereits zu festen Dialektbestandteilen systematisiert worden waren.

Eine solche Vorgangsweise der Erhebung gesprochener Sprache und da in erster Linie der ländlichen Dialekte ließ eine heute geforderte „Theorie des Dialekts“ als überflüssig erscheinen.¹⁶ Es war von vornherein klar, daß Dialekt, wie schon aus der oben zitierten Definition von Kauffmann hervorgeht, die bodenständige, ererbte Sprachform der ländlichen Bevölkerung ist. Und diese Sprachform war in weiten Teilen des deutschen Sprachraums bis in die Zeit um 1950/60 bei der älteren bodenständigen Bevölkerung noch relativ gut bewahrt und leicht zu erheben, so daß meist bei Ausklammerung der Städte bis dahin noch zahlreiche punktuelle und/oder areale Dialektbeschreibungen als sogenannte Ortsgrammatiken und Dialektgeographien mühelos erarbeitet werden konnten.¹⁷ Es wäre angesichts der stark historisch ausgerichteten Sprachwissenschaft in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und des erst um 1950/60 in der germanistischen Linguistik und Dialektologie aufgekommenen, ebenfalls auf Einheitlichkeit ausgerichteten Strukturalismus, insbesondere der Phonologie, ungerecht und falsch, der Dialektologie vorwerfen zu wollen, sie habe ein falsches Bild der tatsächlichen Sprachverhältnisse geliefert. Ihre vorwiegende Beschreibung von verbindlich geltenden, als regulär anzusehenden örtlichen Dialektverhältnissen hatte nicht nur aus linguistischer, sondern auch aus soziologischer Sicht ihre Berechtigung.

Die gesellschaftliche Entwicklung gestaltete sich nämlich bis zum Zweiten Weltkrieg so, daß um 1930 in weiten Teilen des deutschen Sprachgebietes noch in vielen ländlichen Gebieten 50 % und mehr der dörflichen Bevölkerung Angehörige der Land- und Forstwirtschaft waren, wozu noch ein diesen sozial nahestehender Teil an Handwerkern kam. Andererseits hatte sich besonders in Großstädten durch die Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. eine Arbeiter- und Dienstnehmerbevölkerung und damit sozial durchmischte Bevölkerungsverhältnisse gebildet. Sie begannen vielfach auf die stadtnahe Umgebung überzugreifen und dort eine allmähliche Urbanisierung in der Form einzuleiten, daß die Landwirtschaft zurückging, kleine Industrien und damit zusätzlich eine Arbeiterschaft entstand, zahlreiche ehemals landwirtschaftlich und handwerklich tätige Ortsbewohner zu Stadtpendlern wurden und sich umgekehrt eine vor allem mittel- bis Oberschichtige Stadtbevölkerung allmählich

¹⁶ Dazu vgl. die Artikel in den Sammelbänden von Göschel/Nail/Van der Elst (1976), Göschel/Ivić/Kehr (1980) und Mattheier (1983).

¹⁷ Vgl. Wiesinger/Raffin (1982) und Wiesinger (1987).

ansiedelte. Zur Veranschaulichung seien als Beispiel die diesbezüglichen Verhältnisse von 1934 in Österreich beschrieben.¹⁸ Das Land weist mehrheitlich noch eine land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung von 50 % und mehr auf. Von dünn besiedelten und wirtschaftlich armen Gegenden abgesehen, treten von West nach Ost deutlich städtische Industriegegenden mit einer bereits wesentlich geringeren bäuerlichen Bevölkerung hervor: In Vorarlberg das Rheintal, der Walgau und das Montafon von Bregenz über Feldkirch bis Bludenz; in Tirol das Inntal um Innsbruck – Hall – Schwaz; in Salzburg das Umland um Salzburg – Hallein; in Kärnten das Städtedreieck Villach – Klagenfurt – St. Veit an der Glan; in Oberösterreich das Gebiet um Wels – Linz – Perg; in Niederösterreich die Umgebung von Wien mit dem südlichen Wiener Becken um Wiener Neustadt – Neunkirchen; sowie im Anschluß daran in der Steiermark das weithin industriell geprägte Mürz- und östliche obere Murtal von Mürzzuschlag über Bruck an der Mur bis Leoben mit Eisenerz und weiters die engere Umgebung der Landeshauptstadt Graz. In ganz Österreich gehörten 1934 insgesamt 27,2 % der Bevölkerung dem Bauernstand an. Aber umgelegt auf die 3.986 Gemeinden wiesen knapp 3.000 Gemeinden einen landwirtschaftlichen Bevölkerungsanteil von 50 % und mehr auf, so daß drei Viertel der österreichischen Gemeinden mehrheitlich landwirtschaftlich geprägt waren. Österreich war daher vor dem Zweiten Weltkrieg ein Agrarland mit einer in weiten Landstrichen bodenständigen bäuerlichen Bevölkerung, und auch für Deutschland und die Schweiz traf dies damals zu.¹⁹ Von dieser mehrheitlichen ländlich-bäuerlichen Bevölkerung aber kann man zurecht sagen, daß sie in soziologischer Hinsicht relativ homogen nach Beschäftigung, Lebensweise, Sitte, Brauch und Kultur geprägt war und auch eine relativ homogene Sprachgemeinschaft bildete. Und der Dialekt war die prägende, allseits verbindliche Alltagssprache dieser mehrheitlichen Landbevölkerung. Das schließt nicht aus, daß sich der Dialekt bei Immanenz von Sprachwandel trotzdem allmählich veränderte, und dies in den einen Gegenden mehr und in anderen weniger. Ferner gab es, wie mehrfach aufgezeigt, ein sprachliches Stadt-Land-Gefälle, indem städtische Spracherscheinungen sprachsoziologisch höherwertiger galten und auf dem Land übernommen wurden, was man aus der Sicht der Stadt metaphorisch als sprachliche Ausstrahlung oder Auswellung zu bezeichnen pflegt.²⁰ Ebenso darf nicht

¹⁸ Vgl. Lendl (1965). Leider ist es nicht möglich, Lendl's farbige Karten in verkleinerte Schwarzweißwiedergaben umzusetzen.

¹⁹ Zu Deutschland und der Schweiz vgl. Anm. 29.

²⁰ Zu diesen Grundprinzipien klassisch-dialektgeographischer Interpretation vgl. u.a. Bach (1950, S. 80ff. und 135ff.).

übersehen werden, daß die Landbevölkerung durch Schule und Kirche die Schrift- und Standardsprache beherrschte und diese in bestimmten, vor allem öffentlichen Situationen gebrauchte. Schließlich wurde zum Teil auch die in der Stadt ausgebildete Umgangssprache verwendet.

Die Umgangssprache hatte sich besonders in den Großstädten des mittel- und oberdeutschen Raumes seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert dadurch entwickelt, daß in den bürgerlichen Kreisen der Ober- und bald auch der Mittelschicht infolge des Bildungsstrebens der Aufklärung der Dialekt abgewertet und die durch Gottsched und Adelung vereinheitlichte, nun im ganzen deutschen Sprachraum aufgegriffene und durch das neu eingeführte Pflichtschulwesen sehr geförderte Schriftsprache auch mündlich Fuß zu fassen begann. Dabei kam es zu einem Ausgleich zwischen Dialekt und Schrift- und Standardsprache, indem jeweils von Gegend zu Gegend wechselnd, die auffälligen primären Dialektmerkmale zugunsten der Schrift- und Standardsprache aufgegeben wurden, während die unauffälligen sekundären Dialekteigenschaften wie etwa im lautlichen Bereich Konsonantenschwächungen, Assimilationen, aber auch bestimmte Vokal- und Konsonantenausdrücke ebenso beibehalten wurden wie überhaupt die Lautbildung und Intonation und damit die von Landschaft zu Landschaft wechselnden sprechkonstitutiven Eigenschaften. Im einzelnen verliefen Bildung und Verwendung der Umgangssprache sowie ihr Übergreifen auf die unteren städtischen Sozialschichten und auf das stadtnahe Umland regional und zeitlich recht verschieden, was aber hier nicht näher ausgeführt werden kann.²¹ So erfaßten diese Prozesse die mitteldeutschen Gebiete schneller und stärker als das oberdeutsche Süddeutschland und Österreich. Dagegen begann sich in den norddeutschen Städten an Stelle der traditionellen niederdeutschen Dialekte, des sogenannten Plattdeutschen, zunehmend das Hochdeutsche in umgangssprachlicher Ausformung nach der Schriftsprache zu etablieren. In den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Industrialisierung und starke Zuwanderung neu entstandenen Ballungsräumen wie etwa dem nordrhein-westfälischen Industriegebiet an Rhein und Ruhr von Duisburg bis Dortmund kam es rasch zur Durchsetzung einer hochdeutschen Umgangssprache und wurden die unterschiedlichen bodenständigen niederfränkischen und niederdeutsch-westfälischen Dialekte mehr

²¹ Vgl. zu einigen grundsätzlichen Fragen Munske (1983). Beispiele für älteres Übergreifen umgangssprachlicher Erscheinungen von der Stadt auf das Umland anhand des Deutschen Sprachatlases von 1879-1888 bietet u.a. Debus (1962, 1963, 1978).

und mehr verdrängt.²² Anders verlief die Entwicklung in der Schweiz. Zwar war es dort wegen der Diglossie von Dialekt als Alltagssprache und Standardsprache in der öffentlichen Kommunikation nicht zur Bildung einer Umgangssprache gekommen. Aber seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fürchtete man zunehmend um den Weiterbestand des Dialekts, weil es infolge der Industrialisierung in den Städten zu starker heimischer und fremder Zuwanderung besonders aus Deutschland kam, was dort eine verstärkte Verwendung der Standardsprache auslöste. Als aber 1933 das nationalsozialistische Deutsche Reich den schon 1927 von der NSDAP geforderten „Zusammenschluß aller Deutschen“ zu propagieren begann, setzten in der Schweiz sprachpolitische Abwehrreaktionen in Form von verstärktem Dialektgebrauch als nationaler Identifikation und Selbstbehauptung ein, wenngleich in der Öffentlichkeit weiterhin die Standardsprache vorherrschte.²³

Zusammenfassend kann man trotz der gegenwärtigen Unterschiedlichkeiten im einzelnen zum durchschnittlichen Sozial- und Varietätenspektrum in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg um 1930/40 sagen, daß es weiterhin noch eine überkommene Sozialschichtung gab, der sich eine entsprechende Sprachschichtung anschloß. So waren weite ländliche Gebiete des deutschen Sprachraums in sozialer Hinsicht noch agrarisch geprägt. Dieser Landbevölkerung waren die Varietäten der Schrift- und Standardsprache und teilweise auch der städtischen Umgangssprache zwar durchaus bekannt, aber durchschnittlich bestand eine Diglossiesituation, indem der Dialekt die Alltagssprache bildete und Umgangs- und Standardsprache nur in beschränktem Umfang verwendet wurden, und letzteres in Nord- und Mitteldeutschland mehr als im oberdeutschen Süden. Dagegen war der Dialektgebrauch in den Städten, insbesondere in den Großstädten zugunsten der Umgangssprache rückläufig. Dabei verliefen diese Prozesse nach Sozialschichten, indem in Mittel- und Norddeutschland auch schon die untere Sozialschicht erfaßt war, während im oberdeutschen Süden, von der Schweiz mit vollem Dialektgebrauch in allen sozialen Schichten abgesehen, erst die Ober- und Mittelschicht betroffen waren.

²² Zum Gebrauch von Niederdeutsch und Hochdeutsch bei Schülern in Westfalen im Jahr 1936 vgl. Schulte Kemminghausen (1939, S. 86ff.).

²³ Vgl. Zinsli (1956) und Sonderegger (1985, S. 1911ff.).

3. Die Varietäten und ihr Gebrauch in der zweiten Jahrhunderthälfte

3.1 Ursachen für die Veränderung des Varietätengebrauchs

Wie gestalten sich nun die Sprachverhältnisse der Gegenwart am Ende des 20. Jhs., nachdem seit der Zeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg 60 Jahre vergangen sind? Es besteht heute in der germanistischen Sprachwissenschaft weithin Konsens, daß die Zeit des Zweiten Weltkriegs (1939-45) und damit in etwa die Jahrhundertmitte einen deutlichen Einschnitt in der Sprachentwicklung bedeutet. Aber nicht nur die Sprachwissenschaft läßt um die Jahrhundertmitte in der Nachkriegszeit die unmittelbare Gegenwartssprache einsetzen²⁴, auch die Zeitgeschichte sieht hier ebenso einen deutlichen Einschnitt wie die Soziologie und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.²⁵ Obwohl politische Ereignisse zu einem bestimmten Zeitpunkt als auslösendes Moment geschehen, vollziehen sich die dadurch bedingten gesellschaftlichen und sprachlichen Veränderungen erst allmählich in einem sich anschließenden Zeitraum, indem durch das Miteinander verschiedener Generationen mit unterschiedlicher soziokultureller Prägung kontinuierliche Entwicklungen in der Weise erfolgen, daß Älteres mit der älteren Generation allmählich zurücktritt und Neues mit der jüngeren Generation aufkommt und sich zunehmend durchsetzt. Der Zweite Weltkrieg brachte insgesamt zwar eine Fülle von Umwälzungen und Veränderungen, aber im Hinblick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und in ihrem Gefolge die sprachlichen Veränderungen gelten die folgenden Vorgänge am bedeutsamsten und einflußreichsten:

1. die Umstrukturierung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse
2. die in vielen Gebieten erfolgten Bevölkerungsverschiebungen
3. die Landflucht und Vergrößerung der Städte

²⁴ Vgl. Wolf (1984, S. 820).

²⁵ Unter den verschiedenen Geschichtsdarstellungen umschreibt den zeitlichen Einschnitt und Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 am einschichtigsten Erdmann (1976/80) mit „Das Ende des Reiches und die Entstehung der Republik Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik“. Weiters seien genannt Conze/Hentschel (1988, S. 296): Deutschland seit 1945; Mirow (1990, S. 957): Fortgeschrittener Industrialismus und gegensätzliche Ordnungssysteme seit 1945. Behnen (1991, S. 728): Deutschland nach 1945. Zu Österreich vgl. u.a. Kleindel (1995, S. 378): Die Zweite Republik ab 1945. Ploetz (1975) benennt sich überhaupt: Weltgeschichte der Gegenwart - Ereignisse und Entwicklungen seit 1945. In der Wirtschaftsgeschichte läßt z.B. Schäfer (1989, S. 115) 1945 das „Zeitalter der Weltwirtschaft“ und insbesondere die „Entwicklung der westeuropäischen Zusammenarbeit“ beginnen.

4. die Mobilität der Bevölkerung und die verstärkten Land-Stadt-Beziehungen besonders durch das Pendlerwesen
5. der Zugang aller Bevölkerungsschichten zu einem höheren Bildungswesen und dadurch zu entsprechenden Berufen
6. die Auswirkungen der Medien, besonders Rundfunk und Fernsehen.²⁶

Dazu kurz im einzelnen.

Was die Umstrukturierung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse betrifft, so seien abermals die Verhältnisse in Österreich herangezogen und zwar von 1951 sechs Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und bloß im Abstand von 17 Jahren zu den Vorkriegsverhältnissen von 1934 sowie bezüglich der weiteren Entwicklung von 1961 mit 10jährigem Abstand zu 1951 und 16 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.²⁷ Bereits 1951 zeichnet sich sehr deutlich ein Rückgang der land- und forstwirtschaftlich tätigen Bevölkerung unter die 50 %-Grenze in Ausweitung jener Gebiete ab, wo der Anteil dieser Wirtschaftsgruppe schon 1934 unter 50 % lag. Er wurde hauptsächlich dadurch ausgelöst, daß während der gewaltsamen Integrierung Österreichs in das nationalsozialistische Deutsche Reich von 1938-45 in Verbindung mit den Kriegsvorbereitungen eine verstärkte Industrialisierung einsetzte. Noch stärker ist dann dieser Rückgang 1961, wo nur mehr wenige Gebiete mit 50 % und mehr landwirtschaftlicher Bevölkerung und somit noch agrarischer Prägung verbleiben. Es sind dies in Vorarlberg der Bregenzer Vorderwald und die Walsergebiete im Landesinneren; in Nordtirol das Ötz- und Zillertal sowie große Teile von Osttirol mit dem Oberkärntner Lesachtal; in Salzburg Teile des Lungaus; in der Steiermark das obere Murgebiet der Obersteiermark und besonders die West-, Süd- und Oststeiermark und im Anschluß daran das südliche Burgenland; in Oberösterreich einzelne Gemeinden des Inn-, Hausruck- und Mühlviertels; in Niederösterreich südlich der Donau das Mostviertel im Westen sowie nördlich der Donau das Wald- und Weinviertel; und schließlich im nördlichen Burgenland der Seewinkel. Auf die gesamte Bevölkerung bezogen ging der Anteil der Gruppe Land- und Forstwirtschaft von 1934 mit 27,2 % bis 1951 auf 22,8 % zurück und sank bis 1961 auf 16,3 %. Das soziale Erscheinungsbild Österreichs hat sich also innerhalb von rund 25 Jahren in sein Gegenteil umgekehrt. Nach nochmals 30 Jahren weist die Volkszählung von 1991 nur mehr die geringe Anzahl von 3,4 % Angehörigen der Land- und Forstwirtschaft auf.

²⁶ Allgemeine Ursachen für Modernisierungsschübe der letzten Jahrzehnte nennt u.a. Wehler (1975, S. 16f.).

²⁷ Vgl. die Karten für 1951 und 1961 bei Lendl (1965).

Im einzelnen schwanken die ländlichen Verhältnisse²⁸, indem der Rückgang im alpinen Westen von Vorarlberg, Nordtirol und Salzburg auf durchschnittlich 3 % besonders groß ist, während ansonsten in Ost- und Südösterreich der Durchschnitt bei 9 % liegt und es in wenigen noch landwirtschaftlich geprägten Gebieten Osttirols, des obersteirischen Murtales, der West-, Süd- und Oststeiermark sowie des niederösterreichischen Wein- und Waldviertels noch einzelne Gemeinden mit einem bäuerlichen Bevölkerungsanteil zwischen 20 und 30 % und teilweise noch etwas darüber gibt. Österreich ist also hinsichtlich der sozialen Zugehörigkeit der Bevölkerung zu Wirtschaftsgruppen in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts von einem Agrar- zu einem Industriestaat geworden. So zählen 1991 neben den bloß 3,4 % Angehörigen der Land- und Forstwirtschaft als Primärsektor 39,8 % zum Sekundärsektor mit Industrie und Gewerbe, und 56,8 % üben als Tertiärsektor verschiedene Dienstnehmerberufe aus. Ähnlich gestalten sich auch die Entwicklungen in Deutschland und in der Schweiz.²⁹

Nicht ohne Einfluß auf die sprachlichen Verhältnisse sind auch die Bevölkerungsverschiebungen. Der Zweite Weltkrieg brachte die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten von Schlesien, Pommern und Ostpreußen östlich von Neisse und Oder, der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei und die Umsiedlung der Donauschwaben aus Jugoslawien, Ungarn und Rumänien mit sich. Während Österreich nur relativ wenige Sudetendeutsche und Donauschwaben ansiedelte, kam es in Deutschland zur massenhaften Aufnahme und zur Ansiedlung in fast jeder Gemeinde, so daß dadurch sowohl die ländlichen als auch die städtischen Bevölkerungsverhältnisse durchmischt und verändert wur-

²⁸ Die Zurverfügungstellung der im einzelnen noch nicht veröffentlichten Daten der Volkszählung von 1991 verdanke ich Herrn Hofrat Dr. Richard Gisser und Frau Mag. Adelheid Bauer, Österreichisches Statistisches Zentralamt. Danach haben meine Mitarbeiter Doz. Dr. Peter Ernst und Doz. Dr. Franz Patocka in dankenswerter Weise eine hier leider ebenfalls nicht wiedergebbare Karte angefertigt.

²⁹ Nach der Brockhaus-Enzyklopädie, 17. Aufl., Bd. 4, Wiesbaden 1968, S. 612 und 19. Aufl., Bd. 4, Mannheim 1987, S. 164 betrug die Zahl der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen im Deutschen Reich 1939 27,4 % und verringerte sich in der Bundesrepublik Deutschland bis 1950 auf 22,1 %, 1960 auf 13,6 %, 1970 auf 8,5 % und 1985 auf 5,4 %. Auch in der Schweiz ist nach Bd. 17, Wiesbaden 1973, S. 166 und Bd. 19, Mannheim 1992, S. 656 eine ähnliche Verringerung zu beobachten: 1950 16,0 %, 1960 11,6 %, 1970 8,5 %, 1980 6,9 %, 1990 5,5 %.

den.³⁰ Nicht vergessen werden soll aber auch die Massenflucht aus der Deutschen Demokratischen Republik in die Bundesrepublik bis 1961³¹ sowie die Aufnahme von deutschen Aussiedlern aus Ungarn, Rumänien und der Sowjetunion besonders in den 70er und 80er Jahren.

Der Rückgang der Landwirtschaft und die Zunahme der Gewerbetätigen und der Dienstnehmerberufe ist die Folge der anhaltenden Industrialisierung, die ihrerseits wieder zur Landflucht mit Übersiedlung in die Städte und zu deren Bevölkerungszunahme und Vergrößerung führt. Damit verbunden sind auch das Pendlerwesen und die verstärkten Land-Stadt-Beziehungen, indem besonders das städtische Umland zum Wohngebiet der in der Stadt Beschäftigten wird und damit die Urbanisierung des Landes um sich greift. Überhaupt löst die Berufstätigkeit vor allem bei Städtern Mobilität und Ortswechsel aus. Hier sind aber auch die allgemeine Freizeitmobilität mit Auto und Bahn sowie der Tourismus und Fremdenverkehr zu nennen, wodurch ständig Menschen verschiedener räumlicher Herkunft in Kommunikation treten.

Auch das Bildungswesen hat sich stark verändert. Besuchte die ländliche Bevölkerung vor dem Zweiten Weltkrieg hauptsächlich eine achtjährige Grundschule im eigenen Dorf und verblieb dann größtenteils auf dem Bauernhof oder erlernte ein meist ebenfalls im Dorf oder in der nahe gelegenen Stadt ausgeübtes Gewerbe, und war der Gymnasialbesuch und erst recht der Zugang zu den Hochschulen und Universitäten vornehmlich einer geringen Anzahl von Angehörigen der städtischen Ober- und Mittelschicht vorbehalten, so wurde besonders seit rund 1960 durch den Ausbau und die Einrichtung von Mittelpunktschulen und verschiedenen Gymnasial- und Mittelschultypen besonders in Kleinstädten und Großstädten allen Bevölkerungsschichten der Zugang zur höheren und fachlichen Bildung eröffnet und ermöglichte dann vielen auch den Besuch von Hochschulen und Universitäten. Auf diese Weise entstanden in sozialer Hinsicht die heute dominanten neuen Mittelschichten wie die Gesellschaft insgesamt pluralistisch wurde.

Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß von den Medien heute Rundfunk und Fernsehen selbst das abgelegenste letzte Dorf erreichen. Die Programme werden nicht nur stark gehört und gesehen, sondern sind

³⁰ An Heimatvertriebenen wurden in der Bundesrepublik Deutschland 9,7 Millionen und in der Deutschen Demokratischen Republik 1,9 Millionen angesiedelt (vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 5, Mannheim 1972, S. 90, und Bd. 6, Mannheim 1972, S. 501).

³¹ Die Zahl der DDR-Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland betrug zwischen 1949 und 1961 über 3 Millionen.

auch für die Menschen in den verschiedensten Gegenden bestimmt, so daß sie eine weithin verständliche sprachliche Gestaltung erfordern.

Diese veränderten gesellschaftlichen und kommunikativen Verhältnisse, wie sie sich, zum Teil ausgelöst durch den Zweiten Weltkrieg, in den vergangenen rund 50 Jahren eingestellt haben, ziehen in unterschiedlicher Auswirkung auch sprachliche Veränderungen nach sich.³² Sie verändern das Spektrum der mündlichen Varietäten und ihren Gebrauch. Dabei muß man sich klar sein, daß sprachliche Veränderungen nicht abrupt sondern kontinuierlich erfolgen und daß, wie schon vorhin erwähnt, die älteren Generationen ihre Gewohnheiten weitgehend beibehalten und sich die Neuerungen mit dem Hervortreten der jüngeren Generation allmählich merkbar einstellen und schließlich bestimmend durchsetzen.³³ Gegenüber den gesellschaftlichen und sprachlichen Verhältnissen der Vorkriegszeit machen sich diese Veränderungen bereits in den 1960er Jahren deutlich bemerkbar, so daß in diese Zeit die vom Zweiten Weltkrieg ausgelösten Umbrüche fallen. So ist es vor allem die unmittelbare Vorkriegs- und Kriegsgeneration der um 1940 Geborenen, die zum Träger der Wandlungen und Neuerungen wird.

Wie gestalten sich nun unter den veränderten gesellschaftlichen Voraussetzungen die mündlichen Sprachverhältnisse? Hier herrscht insgesamt landschaftliche Unterschiedlichkeit³⁴, die in den folgenden Vorträgen dieser Tagung für die einzelnen Regionen genauer aufgezeigt werden soll. Dennoch gibt es gewisse gemeinsame Tendenzen, die ich im folgenden wenigsten unter cursorischer Berücksichtigung der regionalen Verschiedenheit aufzeigen möchte.

³² Allgemeine Charakterisierungen von Veränderungen der Gegenwartssprache bieten Braun (1993) und Sommerfeldt (1988).

³³ Hier sei kurz auf das immer wieder zum Teil kritisch angemerkt Phänomen hingewiesen, daß die Dialektologie meist die „echten“ Dialektverhältnisse bloß bei der älteren Bevölkerung konstatiert, wobei ja Alter kein absolutes, sondern im Ablauf der Zeit bloß ein relatives Moment sei. Obwohl die heute ältere Generation die jüngere von gestern war, kann sie angesichts der Immanenz von Sprachwandel deshalb als Repräsentant der relativ verbindlichen Dialektformen gelten, weil sich bei ihr das Dialektsystem stabilisiert und eine gewisse Anzahl früherer Varianten konsolidiert hat, während sich bei der jüngeren Generation die Entwicklungen als Varianten im Fluß befinden und nicht abzusehen ist, was sich davon systematisieren wird. Zu Dialekt und Alter vgl. Mattheier (1980, S. 39ff.).

³⁴ Zum Verhältnis von Standardsprache und Mundarten in den deutschsprachigen Staaten vgl. Besch/Herrmann-Winter/Schläpfer/Stellmacher/Löffler/Wiesinger (1990).

3.2 Zum Wandel und Gebrauch der Dialekte

Zunächst soll es um den Dialekt gehen. Die gesellschaftlichen Voraussetzungen für Dialekt waren die ziemlich homogenen, bäuerlich-handwerklich geprägten Dorfgemeinschaften. Sie haben sich vor allem durch den Rückgang der Landwirtschaft, das Hinzukommen ortsfremder Leute, die neue Berufsausübung in der Umgebung, besonders in der nächstgelegenen Stadt und damit das Pendlerwesen sowie die Vergrößerung des Lebens- und Kontaktraumes jedes einzelnen aufgelöst und sind zu heterogenen, offenen Gesellschaften geworden, wobei ein jeder in viel mehr soziale Netzwerke integriert ist als früher und über einen viel größeren kommunikativen Radius verfügt. Die Auswirkungen auf den Dialekt sind unterschiedlich. Grundsätzlich läßt sich sagen, daß die einzelnen Ortsdialekte, die im sprachsoziologischen Gesamtgefüge zwischen Dialekt und Standardsprache an der untersten Stelle als Basisdialekt oder Grundmundart eingestuft werden, den größten sprachlichen Abstand zur überdachenden Schrift- und Standardsprache durch Unterschiede auf allen sprachlichen Ebenen aufweisen und hinsichtlich ihrer Verbreitung und Gültigkeit sich von Kleinraum zu Kleinraum, ja teilweise sogar von Ort zu Ort unterscheiden, weithin keinen Fortbestand mehr haben. Sie werden entweder in ihrer Substanz durch eine höhere Sprachschicht beeinflußt und umstrukturiert, oder sie werden überhaupt durch eine solche ersetzt, so daß sie allmählich zurücktreten und schließlich aussterben. Maßgeblich für diese Umstrukturierung oder Ersetzung ist über die genannten äußeren Existenzbedingungen hinaus auch das sprachsoziologische Prestige des Dialekts und die ihm entgegengebrachte Loyalität. Durchschnittlich kann man sagen, daß im oberdeutschen Raum und in Teilen des westmitteldeutschen Raumes das dialektale Prestige höher liegt und dialektale Umstrukturierungen der traditionellen Basisdialekte erfolgen, während in weiten Teilen des ostmitteldeutschen Raumes und des niederdeutschen Raumes sowie in einigen westmitteldeutschen Gebieten das dialektale Prestige und dort vor allem bei der geringen Anzahl noch verbliebener Dialektsprecher gering ist, so daß Aufgabe bzw. Ersatz eintritt.

Zur Umstrukturierung muß allgemein gesagt werden, daß der Rückgang der traditionellen Landwirtschaft und der alten Handwerke sowie der Wandel von der traditionellen manuellen Arbeitsweise zugunsten einer maschinellen bis industriellen, aber auch die Veränderung der Alltagswelt und der Lebensformen mit der Aufgabe der althergebrachten Sachen und Vorgänge auch zum Verlust der entsprechenden Bezeichnungen führen und damit zur Aufgabe eines bislang als dialekttypisch erachteten Wort-

schatzes.³⁵ Was Neues nach Sache und Benennung an die Stelle des bisherigen Alten tritt, kommt aus der Schriftsprache bzw. aus neuen, schriftsprachlich orientierten Fachsprachen und wird nur lautlich und das oft nur teilweise adaptiert. So heißt es z.B. in Niederösterreich im Dialekt weiterhin [mä:], „mähen“, aber [ˈmɛ: mafi:n], „Mähmaschine“. Für die Dialektumstrukturierung auf der phonetisch-phonologischen und morphologischen Ebene werden hauptsächlich Stadtdialekte oder bestimmte Regionaldialekte vorbildlich, die mehr Prestige genießen als der eigene Dialekt und die nun die gegenüber früher vergrößerte und breitere Kommunikation im erweiterten Raum ermöglichen. Damit aber werden die abweichenden Erscheinungen des Basisdialekts nach dem Vorbild ersetzt. So ist z.B. für ganz Niederösterreich und das nördliche Burgenland und mit weiterer Wirkung bis in die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz und die steiermärkische Graz sowie teilweise auch schon für Salzburg der Wiener Stadtdialekt maßgeblich. Hier werden z.B. in Niederösterreich [ɔɐ] für <ei> durch [a:] wie [brɔɐd] durch [bra:d] „breit“, [ɔ:] für <o> durch [o:] wie [rɔ:d] durch [ro:d] „rot“ und das Morphem [ɐ] nach Labial- und Velarfrikativ durch den Nasal ersetzt wie [hɔfɐ] durch [hofm] „hoffen“, [mɔxɐ] durch [mɔxŋ] „machen“ sowie ganze Wortformen ausgetauscht wie: [bi:rɐ] durch [biəkŋ] „Birke“ oder [bfiŋstɐ] („Pfingsttag“) durch [dunɛstɔ:g] „Donnerstag“. Was sich auf diese Weise bei der jüngeren Generation neu bildet, ist ein Verkehrsdialekt mit großräumiger Verbreitung an Stelle der bisherigen älteren Basisdialekte mit kleinräumiger bis lokaler Gültigkeit. Dabei können sich auch Artikulations- und Intonationsmuster und damit die sprechkonstitutiven Faktoren verändern. So läßt sich z.B. bei der jüngeren Generation vor allem im Burgenland, doch auch im westlichen Niederösterreich und in den Landeshauptstädten Linz und Graz beobachten, daß sich die gepreßte Artikulation mit übertrroffenen Monophthongen [æ:] – [ɔ:] statt der Diphthonge [ai] – [au], das velarisierte anlautende [ʔ] und die tonal flache Intonation des unterschichtigen Wiener Stadtdialekts durchsetzt. Ähnliche Beobachtungen sind auch in weiteren oberdeutschen Gegenden gemacht worden.³⁶ Auch

³⁵ Es ist kein Zufall, daß gerade in den mittel- und niederdeutschen Gebieten und der westdeutschen Bundesrepublik seit den 70er Jahren zahlreiche, meist von heimatverbundenen Laien gesammelte und zusammengestellte Ortswörterbücher entstanden, die bei vielfachem Rückgang des Dialektgebrauches den in Verlust geratenden Wortschatz dokumentieren sollen. Solche Dialektwörterbücher verzeichnen z.B. für das Rheinland Schmitt (1988) und Hoffmann (1994).

³⁶ An regionalen Studien seien u.a. genannt Jakob (1985), Renn (1994), Bücherl (1995) und an phonologischen Ortssprachenuntersuchungen u.a. Hathaway (1979), Klepsch (1988), Auer (1990), Steiner (1994).

in der Schweiz mit einer sehr breiten Dialektverwendung wirken vor allem die Stadtdialekte von Zürich und Bern in ihre weitere Umgebung, so daß die ursprünglichen kleinräumigen basisdialektalen Unterschiede zugunsten von regionalen Verkehrsdialekten abgebaut werden.³⁷ Genaues Material zur Beobachtung solcher Umstrukturierungen in der Fläche bietet der „Mittelrheinische Sprachatlas“ von Günter Bellmann.³⁸ Als einziger der neuen Sprachatlanten ist er zukunftsorientiert, indem er in zweidimensionaler Weise für eine Reihe von Beispielen die basisdialektalen Erscheinungen der ortsgebundenen immobilien älteren Generation dem Dialekt der ortsverbundenen mobilen jüngeren Generation kontrastierend gegenüberstellt. Dabei zeigt sich, daß die kleinräumig vorkommenden und die sehr auffälligen und daher stark markierten Lautungen zugunsten großräumiger verkehrsdialektaler Erscheinungen aufgegeben werden.³⁹ In etwas anderer Weise führen Hans Friebertshäuser und Heinrich J. Dingeldein am Beispiel der städtischen Alltagssprache in Hessen vor, welche Erscheinungen dort in der Lexik, im Lautstand und in der Morphologie jeweils vorherrschen und mit welchen Variablen wechseln.⁴⁰

Was gegenwärtig die Dialektkenntnis und den Dialektgebrauch betrifft, wenn beides auch nicht gleichgesetzt werden darf, weil der Dialektgebrauch vom Gesprächspartner und der Situation abhängig ist, so sind allerdings zu verschiedenen Zeiten und mit etwas unterschiedlichen Fragestellungen Repräsentativumfragen gemacht worden. Heinrich Löffler hat danach ein Kartenbild der durchschnittlichen länderweisen Verteilungen entworfen.⁴¹ Danach gibt es insgesamt eine stärkere Dialektkenntnis im oberdeutschen und zum Teil im westmitteldeutschen Raum und eine geringere im ostmitteldeutschen und niederdeutschen Raum. So sprechen in der Schweiz über 95 % Dialekt, von denen 65 % die Standardsprache zwar in der Schule gelernt haben, aber mündlich überhaupt nicht gebrauchen. Österreich, Bayern, das südliche Baden-Württemberg,

³⁷ Vgl. u.a. Schifferle (1995) und die in Ausarbeitung befindliche Studie von Siebenhaar (1996).

³⁸ Bellmann/Herrgen/Schmitt (1994/95).

³⁹ Eine Berechnung des Dialektalitätsverlustes an ausgewählten Beispielen bieten Herrgen/Schmitt (1989).

⁴⁰ Vgl. Friebertshäuser/Dingeldein (1988). Zur unterschiedlichen Konzeption gegenüber dem Mittelrheinischen Sprachatlas vgl. Friebertshäuser/Dingeldein (1989).

⁴¹ Vgl. Löffler (1994, S. 140ff.). Im Literaturverzeichnis wurde dort als Quelle für Österreich irrtümlich übersehen Wiesinger (1988).



Abb.: Geographische Verteilung der Dialektkenntnis in Deutschland, Österreich und der Schweiz (nach Löffler 1994, S. 140)

Rheinland-Pfalz und das Saarland liegen zwischen 71 und 78 % und das nördliche Baden-Württemberg und Hessen zwischen 56 und 63 %. Dagegen unterschreitet das Ostmitteldeutsche die 50 % Grenze, zum Teil bei weitem wie in Zentralthüringen mit nur 28 %. Im Niederdeutschen ist die Plattkenntnis in Schleswig-Holstein mit 64 % am höchsten und liegt im nördlichen Niedersachsen und in Nordrhein-Westfalen um 46 %, während sie im südlichen Niedersachsen⁴² und im Osten viel geringer ist, so in Sachsen-Anhalt um 35-40 %, in Mecklenburg-Vorpommern um 16-26 % und in Südbrandenburg unter dem Einfluß Berlins nur mehr zwischen 0-14 %.

3.3 Zur Umgangssprache

Gegenüber der Entwicklung regionaler Verkehrsdialekte im oberdeutschen und teilweise im westmitteldeutschen Raum erfolgt in anderen Teilen des westmitteldeutschen Raumes und da besonders im Rheinland und im nördliche Hessen sowie im Ostmitteldeutschen die Ersetzung des Dialekts durch die Umgangssprache, während im Niederdeutschen an die Stelle der Dialekte das Hochdeutsche ebenfalls in umgangssprachlicher Ausformung nach der Schriftsprache tritt. Die Umgangssprache ist, wie schon vorhin gesagt, ein Ausgleichsprodukt zwischen Schrift- und Standardsprache und Dialekt, indem die Schriftsprache das erstrebte Vorbild bildet und der Dialekt die sprechkonstitutiven Eigenschaften der Lautbildung und Intonation, aber auch eine Reihe von Einzelercheinungen liefert. Pragmatisch hat Jürgen Eichhoff in seinem „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ die Bandbreite der Umgangssprache als Stufenleiter zwischen Dialekt und Standardsprache charakterisiert, wobei in räumlicher Hinsicht die dialektalen Bestandteile von Süden nach Norden abnehmen.⁴³ Wesentlich ist, daß die Umgangssprache in zweifacher Hinsicht abgesetzt ist, nämlich nach unten vom Dialekt und nach oben von der Standardsprache, was den Sprechern auf irgendeine Weise vielfach auch bewußt ist. Gegenüber der Standardsprache erreicht die Umgangssprache auf allen sprachlichen Ebenen und das besonders in lautlicher und syntaktischer, aber auch in lexikalischer Hinsicht nicht die Höhe der Standardsprache bzw. der Hochsprache, wie es etwa bezüglich der Aussprache einerseits das durchschnittliche Lesen schriftsprachlicher Texte darstellt und andererseits der Gebrauch der Standardsprache in der öffentlichen Rede bei offiziellen Anlässen. Daß dabei die regionale Färbung auf Grund der sprechkonstitutiven Faktoren Artikulationsba-

⁴² Vgl. zu Niedersachsen nun Stellmacher (1995).

⁴³ Vgl. Eichhoff (1977-93, Bd. 1, S. 11).

sis, Artikulation und Intonation sowie eine Reihe ebenfalls auf den Dialekt zurückgehender Eigenheiten verbleibt, verursacht nicht nur die Zwischenstellung der Umgangssprache sondern auch verschiedene regionale Ausformungen.⁴⁴ Die Absetzung vom Dialekt, das gegenüber der Standardsprache niedrigere Niveau und vor allem in vielen mittel- und norddeutschen Gebieten die breite Verwendung als Alltagssprache besonders der mittleren und höheren, aber auch der niedrigeren Sozialschichten bereits an Stelle der abkommenden Dialekte veranlaßt eine Reihe von Linguisten zur Bezeichnung und Einstufung als Substandard.⁴⁵ Diese jedenfalls dem Standard stark angenäherte Sprachform verfügt dadurch über eine große kommunikative Reichweite und ist im Gebrauch lockerer und weniger offiziös als die Standardsprache. Daß die Ablösung des Dialekts durch die Umgangssprache im Mitteldeutschen und durch das Hochdeutsche im Niederdeutschen in großem Umfang erfolgt, hat über die vorhin genannten allgemeinen Gründe für den Dialektrückgang hinaus auch geschichtliche Ursachen. So wurde im Ostmitteldeutschen in Verbindung mit der Entstehung und Durchsetzung der neuhochdeutschen Schriftsprache das Dialektsprechen schon im 17. Jahrhundert abgewertet. Zur selben Zeit kam es im Niederdeutschen zu dessen Abwertung zum Plattdeutschen als der Sprache der ungebildeten Bauern des platten, ebenen Landes bei gleichzeitiger Aufwertung des Hochdeutschen. Dagegen setzten solche sprachsoziologische Beurteilungen im Oberdeutschen nur schwach und erst ab dem Ende des 18. Jahrhunderts ein, ohne daß aber die Wirkung über die soziale Oberschicht in den Städten hinausging. Wenn der Dialektrückgang im Osten im Gebiet der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik heute überall stärker ist als im Westen, dann darf auch nicht vergessen werden, daß in der erstrebten klassenlosen Gesellschaft der Dialekt als Relikt der sozial geschichteten Feudalgesellschaft diskreditiert und abgelehnt wurde.

3.4 Zur sprachsoziologischen Schichtung und Domänenverteilung der Varietäten

Die Umgangssprache ist heute zwar in großem Umfang Ersatz für den Dialekt und das besonders in Mittel- und Norddeutschland, aber die Umgangssprache gibt es mit Ausnahme der Schweiz, wo der Dialekt fast alle mündlichen Kommunikationsfunktionen erfüllt, überall. Damit komme

⁴⁴ Eichhoff (1977-93) bringt zwar in erster Linie lexikalische Beispiele, doch bieten bereits die Karten 109-125 in Bd. 2 eine Auswahl von Beispielen zu Aussprache und Grammatik, was im vorgesehenen Bd. 4 fortgesetzt werden soll.

⁴⁵ Vgl. Bellmann (1983, 1985), Veith (1986) und Lerchner (1989).

ich auf das Verhältnis der Varietäten zueinander und ihre sprachsoziologische Schichtung und Domänenverteilung zu sprechen.⁴⁶ Soweit noch die traditionellen Dialekte fortbestehen und das vor allem im Oberdeutschen, bilden Dialekt- und Schrift- und Standardsprache die äußeren Pole der überkommenen Sprachschichtung. Dabei kann zwar gebietsweise Diglossie bestehen wie in der Schweiz, großteils aber kommt es zur Polyglossie als innerer Mehrsprachigkeit. Hier sind über die geläufige dreifache Gliederung mit Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache hinaus auch detailliertere Einteilungen bis zu sechs Einheiten versucht worden.⁴⁷ Während Dialekt und Standardsprache jeweils als diskrete Systeme aufgefaßt werden, gilt der Zwischenbereich vielfach als unstrukturiertes und variables Kontinuum, wenn er auch den Sprechern auf die eine oder andere Weise bewußt ist. Wo aber der Dialekt bereits abgekommen ist wie in weiten Teilen Mittel- und Norddeutschlands, verbleibt als Alltagssprache eine mehr oder minder dialektal gefärbte hochdeutsche, als Substandard eingestufte Umgangssprache, so daß es durch Ausfall des Dialekts nur mehr zu einer zweifachen Gliederung der gesprochenen Sprache in Substandard und Standard kommt.⁴⁸

⁴⁶ Überblicke geben über die geschichtliche Entwicklung Besch (1983) und zur Gegenwart Schuppenhauer/Werlen (1983). Zu den Verhältnissen in der Bundesrepublik vgl. auch Mattheier (1990).

⁴⁷ Sie kommen dadurch zustande, daß die drei Haupteinheiten untergliedert werden. So unterscheidet Bach (1950, S. 3ff.) in vierfacher Weise Mundart – Halbmundart – Umgangssprache – Hochsprache, Ruoff (1973, S. 192ff.) Grundmundart – gehobene Mundart – Umgangssprache – landschaftliche Hochsprache und Wiesinger (1980, S. 186) Basisdialekt – Verkehrsdialekt – Umgangssprache – Standardsprache. Kranzmayer (1956, S. 2) untergliedert für das Bairische die Mundart auf Grund von Herkunft und Verbreitung dreifach in Bauernmundart – Stadtmundart – Verkehrsmundart, der er die Verkehrssprache und die Hochsprache anschließt, so daß eine fünffache Differenzierung entsteht. Knetschke/Sperlbaum (1967, S. 11) unterscheiden neben der als gesprochene Schriftsprache und Hochlautung nach Siebs charakterisierten, jedoch in solcher Weise höchstens von Berufssprechern verwendeten Hochsprache mit jeweils dreifacher Untergliederung Vollmundart – Halbmundart – Regionalmundart und landschaftlich gefärbte Umgangssprache – allgemeine Umgangssprache – landschaftliche Bildungssprache. Hingegen lehnen Vertreter der Substandardtheorie jegliche Untergliederung des Sprechkontinuums ab. So sagt z.B. Bellmann (1989, S. 204): „Voneinander abgehobene, diskontinuierliche Sprachschichten (Mundart – Umgangssprache – Standardsprache) gehören als Realität der sprachlichen Vergangenheit an und bestehen im übrigen lediglich als abstrahierende Konstrukte der Forscher.“

⁴⁸ Es ist bei der Übergang diachroner Kriterien zur Dialektbestimmung nicht sinnvoll, alle Abweichungen von der Standardsprache in bloß syn-

Hinsichtlich der Beherrschung und Verwendung der Varietäten gibt es heute durchschnittlich folgende Kombinationsmöglichkeiten. Nur mehr auf die Schweiz beschränkt ist der einschichtige Dialektsprecher, indem dort in allen Situationen 65 % der Bevölkerung mündlich nur Dialekt gebrauchen, wenn sie auch die Schriftsprache in der Schule gelernt haben, lesen und als gesprochene Standardsprache verstehen, während weitere 30 % in wenigen bestimmten Situationen als zweischichtige Sprecher auch noch die Standardsprache mündlich anwenden können.⁴⁹ Der Dialekt ist daher in der Schweiz zu einer mündlichen Ausbausprache geworden, indem etwa selbst universitäre Fachgespräche durch selbstverständliche Einlautung entsprechender Termini wie z.B. *Lautverschiebung* als *Luttverschiebig* und *Bluttransfusion* als *Bluettransfusi* geführt werden. Eine Diglossie umgekehrter Art begegnet bei den Plattdeutschsprechern in Norddeutschland, indem diese in wenigen Situationen den niederdeutschen Dialekt gebrauchen und ansonsten mehrheitlich das Hochdeutsche sprechen, das sie selber als normgerechte Standardsprache auffassen, wenn dies im einzelnen auch nicht ganz zutrifft. Wer dort kein Plattdeutsch mehr spricht, darf als einschichtiger Sprecher der hochdeutschen Standard- bzw. Umgangssprache gelten. Der größte Teil der mittel- und oberdeutschen Dialektsprecher verwendet situationsabhängig in dreischichtiger Weise neben dem Dialekt auch die Umgangssprache und in wenigen Situationen mehr oder minder auch die Standardsprache. Hier gibt es dann vor allem unter den Gebildeten in der Stadt auch nur mehr zweischichtige Sprecher mit bloß Umgangs- und Standardsprache ohne Dialektgebrauch.

Sprachsoziologische Untersuchungen haben gezeigt, daß der Gebrauch von Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache und damit die Domänenverteilung abhängt von der Sozialschicht, dem Alter, dem Geschlecht, dem Wohnort und vom Gesprächspartner und der Gesprächssituation.⁵⁰ Obwohl der einzelne im Rahmen der pluralistischen Gesellschaft in unterschiedliche soziale Netzwerke eingebunden ist und die

chroner Ausrichtung und damit im Falle bloßer Zweidimensionalität die vom Standard abweichende Sprachform einfach als „Dialekt“ einzustufen und zu bezeichnen, wie dies z.B. Glinz (1974, S. 76) mit Bezug auf die hochdeutsche Umgangssprache im Ruhrgebiet, das „Ruhrdeutsche“, vorgenommen hat.

⁴⁹ Vgl. Löffler (1994, S. 142).

⁵⁰ Verwiesen sei hier vor allem als umfänglichste derartige Untersuchung einer ländlichen Gemeinde auf das sogenannte „Erp-Projekt“ (Besch/Hufschmidt/Kall-Holland/Klein/Mattheier, 1981, und Hufschmidt/Klein/Mattheier/Michartz, 1983 sowie auf die Untersuchungen der Stadtsprachen

persönliche Spracheinstellung auch zu unterschiedlichem individuellen Sprachverhalten in Form der Varietätenwahl führt⁵¹, läßt sich aber dennoch ein gewisser durchschnittlicher Sprachgebrauch als konventionalisierter, sich allerdings zunehmend lockernder Usus beobachten. Für Österreich z.B. kann man insgesamt sagen⁵², daß der alltagsprachliche Dialektgebrauch von der Unter- über die Mittel- zur Oberschicht zu Gunsten der Umgangssprache und bei der Oberschicht auch ein wenig zu Gunsten der Standardsprache im Sinne landschaftlicher Bildungssprache abnimmt. Diese Verteilung ist auch für die Mittel- und Großstädte kennzeichnend, während auf dem Land mit einer vergleichweisen Unter- bis unteren Mittelschicht das Dialekt Sprechen vorherrscht. Hauptsächlich für die Städte, weniger für das Land gilt, daß Frauen weniger Dialekt gebrauchen als Männer und die Umgangssprache bevorzugen. Hinsichtlich der Gesprächspartner und der Gesprächssituation herrscht Abnahme des Dialekts zugunsten der Umgangssprache und teilweise der Standardsprache von der informellen Situation in der Familie, mit Partner und Freunden und mit Arbeitskollegen zur formell-offiziösen Situation mit dem Vorgesetzten am Arbeitsplatz, dem Arzt, dem Lehrer in der Schule oder dem Beamten in einer städtischen Behörde. Die Standardsprache ist dann vor allem die Sprache der Öffentlichkeit in Schule, Kirche, Rundfunk und Fernsehen, in Versammlungen und bei öffentlichen Ansprachen. Allerdings nimmt heute in der Schule und bei öffentlichen Anlässen der Gebrauch von zum Teil stark dialektgefärbter bis dialektuntermischter Umgangssprache zu. Diese grundsätzlichen Domänenverteilungen begegnen auch im süddeutschen Raum, wenn es im einzelnen auch gegendweise Unterschiede gibt.⁵³ Dagegen tritt in Mittel- und Norddeutschland auch in informellen Situationen bereits vielfach die Umgangssprache als Substandard ein.

Aus dieser Domänenverteilung der Varietäten resultiert auch ihre sprachsoziologische Schichtung, indem ihnen in der Gesellschaft ein unterschiedliches Prestige beigemessen wird und insgesamt ein Wertgefälle entsteht. Der sprachsoziologische Mehrwert nimmt in Deutschland und

in Berlin (Dittmar/Schlobinski/Wachs, 1986, 1988 und Schlobinski 1987) und Mannheim (Kallmeyer/Keim/Schwitala, 1994/95).

⁵¹ Vgl. Dittmar/Schlobinski (1985).

⁵² Vgl. Wiesinger (1983, 1988).

⁵³ Vgl. als Beispiel Rein/Scheffelmann-Mayer (1975) und allgemein auf Grund einer unter der Leitung von Kurt Rein durchgeführten, aber insgesamt nicht veröffentlichten Repräsentativumfrage in Bayern Zehetner (1985, S. 155-196) und Rascher (1987).

Österreich trotz individueller, gruppenweiser und landschaftlicher Unterschiede und Einstellungen im einzelnen vom Dialekt über die Umgangssprache zur Standardsprache zu. Allerdings läßt sich wie in Österreich und in Süddeutschland heute ein zunehmender Gebrauch von stark dialektgefärbter Umgangssprache oder überhaupt von Dialekt in einem Teil der ursprünglich der Standardsprache vorbehaltenen öffentlichen Situationen beobachten, was als Ausdruck eines neuen und gesteigerten Regionalbewußtseins etwa als Bayer, Franke oder Schwabe zu werten ist.

3.5 Zur Standardsprache

Die Standardsprache selbst wird etwa von Hadumod Bußmann pragmatisch als „historisch legitimierte, überregionale, mündliche und schriftliche Sprachform der sozialen Mittel- und Oberschicht“ definiert, und weiter heißt es: „Entsprechend ihrer Funktion als öffentliches Verständigungsmittel unterliegt sie (besonders in den Bereichen Grammatik, Aussprache und Rechtschreibung) weitgehender Normierung, die über öffentliche Medien und Institutionen, vor allem aber durch das Bildungssystem kontrolliert und vermittelt werden“.⁵⁴ Obwohl in dieser Definition Mündlichkeit und Schriftlichkeit gleichgesetzt werden und selbstverständlich enge Zusammenhänge bestehen, verfügt die gesprochene Sprache aber bekanntlich über zahlreiche grammatikalische und da besonders syntaktische Eigenheiten, und auch auf der lexikalischen Ebene gibt es Unterschiede. Was bei der Betrachtung der mündlichen Varietäten des Deutschen besonders wichtig ist, ist die Aussprache. In dieser Hinsicht kann man die Standardsprache als die erstrebte mündliche Realisierung der Schriftsprache bezeichnen, nämlich als Umsetzung der orthographischen Vorgaben. Hier aber durchkreuzen sich bezüglich der Regularitäten drei Faktoren, die in der Definition von Hadumod Bußmann auch angesprochen sind, nämlich das vorgegebene kodifizierte Sprachsystem („historisch legitimierte... Sprachform“), der Usus vorrangiger Sprecher („soziale Mittel- und Oberschicht“) und die Normierung („öffentliche Medien und Institutionen“). Welche landschaftlich unterschiedliche Gebrauchsnormen der Standardsprache sich im Sinne von landschaftlicher Bildungssprache bei den vorrangigen Sprechern aus der städtischen Mittel- und Oberschicht in der westdeutschen Bundesrepublik ergeben, hat 1989 Werner König in seinem „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland“ festgestellt.⁵⁵ Hier zeigt sich, daß für Lautbildung und Lautkombinatorik durchschnittlich die land-

⁵⁴ Bußmann (1990, S. 732).

⁵⁵ König (1989).

schaftlichen Mittel, wie sie bereits im Dialekt vorliegen, eingesetzt werden, wie ja auch weitgehend die landschaftliche Intonation weiterwirkt. Dadurch ist es bei genügender Erfahrung auch jedem möglich, anhand der sprechkonstitutiven Faktoren, der sogenannten regionalen „Färbung“ bzw. dem „Akzent“, Sprecher räumlich zuzuordnen. Bei der Kodifizierung der Aussprachenormen im „Siebs“ hat man einen Teil solcher regional sprachlicher Standardrealisierungen als „gemäßigte Hochlautung“ beschrieben, als Zielnorm aber eine „reine Hochlautung“ präskriptiv vorgegeben.⁵⁶ Eine etwas anders aufgefaßte „gemäßigte Hochlautung“, nämlich als heutiges überregionales Durchschnittsverhalten, bietet das „Duden-Aussprachewörterbuch“ von Max Mangold.⁵⁷ Tatsächlich eingehalten wird ein größerer Teil dieser Normen heute nur von sprechtechnisch geschulten Berufssprechern wie Rundfunk- und Fernsehansagern und Schauspielern. Aber vielfach liegen diese Normen zu hoch, so daß sich viele Rundfunk- und Fernsehmoderatoren und teilweise auch das Theater an einem landschaftlichen Standardgebrauch orientieren, wenn auch durchaus in einer etwas gehobeneren Weise als Durchschnittssprecher. So gibt es wie bei der Umgangssprache auch eine regionale Gliederung der Standardsprache.

Solche regionale Differenzierungen der Standardsprache betreffen aber nicht nur im Sinne der „gemäßigten Hochlautung“ die Aussprache, sondern sie begegnen auch auf den weiteren sprachlichen Ebenen. Besonders erwähnt seien hier bekannte nord-südlich gelagerte lexikalische Unterschiede wie *Sonnabend/Samstag*, *Harke/Rechen*, *dieses Jahr/heuer*, an die man sich seit langem gewöhnt hat. Um diese schrift- und standard-sprachlichen Differenzierungen hat sich in den letzten 10 Jahren eine sich intensivierende, doch nur teilweise wahrgenommene Diskussion entwickelt, die ich nur kurz skizzieren kann. Dabei geht es vor allem um das Problem der „nationalen Varietäten“, da sich die deutsche Sprache ja auf mehrere Staaten verteilt. Bekanntlich gab es schon in den 70 Jahren die Diskussion um eine sprachliche Auseinanderentwicklung der damals beiden deutschen Staaten⁵⁸, und zur selben Zeit begann auch die ge-

⁵⁶ De Boor/Moser/Winkler (1969).

⁵⁷ Mangold (1990, S. 5): „Das Duden-Aussprachewörterbuch vermittelt eine allgemeine Gebrauchsnorm, die sogenannte Standardsprache oder Standardlautung. ... Sie ist überregional, d.h. sie enthält keine landschaftlichen oder mundartlichen Ausspracheprägungen. ... Sie unterscheidet die Laute stärker als die Umgangslautung. ... Sie orientiert sich an der Sprachwirklichkeit, nicht mehr an der als übersteigert empfundenen Bühnenaussprache.“

⁵⁸ Vgl. besonders Debus/Hellmann/Schlosser (1986), Fleischer (1987) und Schlosser (1990).

nauere Beschäftigung mit dem österreichischen Deutsch.⁵⁹ Auslösendes Moment für die jüngere Diskussion war das 1984 in England erschienene Buch des australischen Germanisten Michael Clyne „Language and Society in the German-Speaking Countries“, dessen Inhalte ab 1986 rezipiert wurden.⁶⁰ Clyne versteht darin das Deutsche als poly- oder plurizentrische Sprache, indem bei Gleichsetzung von Nation, Staatsterritorium und Sprache jeder der deutschsprachigen Staaten, also damals Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich und Schweiz, ein nationales Zentrum bildet und damit nationale, in ihrer Gültigkeit gleichrangige und gleichwertige Varietäten existieren. Allerdings würden die Varietäten der kleineren Staaten in der Praxis von der Varietät der größeren schon allein auf Grund der Zahl der Sprecher dominiert und nicht gebührend anerkannt. Dieses Mißverhältnis der Sprecher hat sich seit der deutschen Wiedervereinigung erhöht und vor allem die Diskussion in Österreich unter den Sprachwissenschaftlern entfacht.⁶¹ Ohne auf Einzelheiten einzugehen, ist der allergrößte Teil des schrift- und standardsprachlichen Inventars und der Strukturen in allen deutschsprachigen Staaten identisch und gleichermaßen verbindlich und betreffen die Variablen auf allen sprachlichen Ebenen nur einen verhältnismäßig geringen Teil.⁶² Dazu kommt, daß die einzelnen Variablen unterschiedlich verbreitet sind, was auf geschichtliche, jedoch von den heutigen Staatsgebieten unabhängige Entwicklungen zurückgeht. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich und in der Schweiz gibt es jeweils im ganzen Gebiet gültige Eigenheiten, nur in Teilgebieten verbreitete Eigenheiten und in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz übergreifende oberdeutsche Gemeinsamkeiten gegenüber Mittel- und Norddeutschland. So wird unter diesen strukturellen Gegebenheiten bei zusätzlichen Divergenzen im jeweiligen Staat mit Recht von einem Österreichischen Deutsch, einem Schweizerdeutsch und einem Deutschen Deutsch, oder, wie jüngst vorgeschlagen, von einem Deutschländischen Deutsch als Varietäten der deutschen Sprache gesprochen. Regionale Unterschiede in den jeweiligen Staaten selber aber haben auch zur Ansicht geführt, daß die Auffassung einer staatsbezogenen nationalen Plurizentrik insgesamt nicht gerechtfertigt sei, sondern daß man die Differenzierung richtiger als pluriareal zu beurteilen habe. Demgegenüber betont die Gegenseite in ideologi-

⁵⁹ Vgl. Wiesinger (1988a) und die dort in Auswahl genannte Literatur S. 28ff.

⁶⁰ Clyne (1984).

⁶¹ Vgl. Wiesinger (1995).

⁶² Eine ausführliche Darstellung von schrift- und standardsprachlichen Eigenheiten in den deutschsprachigen Staaten gibt nun Ammon (1995).

scher Argumentation, daß die Eigenstaatlichkeit auch den Anspruch auf eine Nationalsprache rechtfertige und in erster Linie die sprachpolitische Einstellung den Ausschlag zu geben habe. Daß sich die drei deutschsprachigen Staaten Deutschland, Österreich und Schweiz kulturell auseinanderentwickelt haben und es jeweils ein eigenes Nationalbewußtsein gibt, steht außer Frage. Ebenso steht fest, daß es jeweils sprachliche Eigenheiten gibt. Aber zur Beurteilung der Sprache und da insbesondere der verbindenden, allseits anerkannte deutschen Schrift- und Standardsprache muß diese in ihrer jeweiligen Gesamtheit berücksichtigt werden und dürfen Unterschiede nicht für sich genommen und jeweiligs als Einzelheiten absolut für das Ganze gesetzt werden. In diesem Sinn gibt es eben in Österreich nur die Varietät Österreichisches Deutsch, deren Eigenart die Summe heterogener, unterschiedlich verbreiteter Besonderheiten als Austriazismen ausmacht. Ebenso zu beurteilen sind auch die entsprechenden, durch Eigenheiten gekennzeichneten schrift- und standardsprachlichen Varietäten in Deutschland und in der Schweiz. Die jeweiligen Varianten aber sind bezüglich ihrer normativen Gültigkeit als gleichwertig anzuerkennen.

6. Zusammenfassung

Überschaut man die gegenwärtige sprachliche Situation im deutschen Sprachraum am Ende unseres Jahrhunderts, so muß man sagen, daß sich zwar insgesamt Varietätenverteilung und Varietätengebrauch seit der Zeit der Jahrhundertmitte vor dem Zweiten Weltkrieg stark verändert haben, aber landschaftlich heterogen geblieben sind. Am stärksten davon betroffen ist der Dialekt. Im Verhältnis zu Umgangs- und Standardsprache lassen sich hier drei Entwicklungsrichtungen beobachten:

- Der Dialekt bildet das einzige Kommunikationsmittel aller Sozialschichten in nahezu allen Situationen, die Standardsprache erfüllt nur mehr sehr wenige kommunikative Funktionen. Dies ist die Situation der Schweiz.
- Der Dialekt beherrscht die meisten informellen Alltagssituationen insbesondere auf dem Land und bei den unteren Sozialschichten der Großstädte, während in formelleren Situationen und bei den mittleren und höheren Sozialschichten in den Großstädten die Umgangssprache und in wenigen öffentlichen Situationen die Standardsprache verwendet wird. Dabei wandeln sich die kleinräumigen bis lokalen Basisdialekte unter dem Einfluß der Stadtdialekte zentraler Großstädte zu regionalen Verkehrsdiakten. Dies gilt hauptsächlich im oberdeutschen Österreich und Süddeutschland und teilweise im Westmitteldeutschen.

- Der Dialekt schränkt sich vor allem auf die ältere Generation auf dem Land ein, während die jüngere Generation in den Städten und großteils auch auf dem Land bereits zur Umgangssprache übergegangen ist, so daß der Dialekt zusehends zurückgeht. Dies ist die Situation in weiten Teilen des Ostmitteldeutschen und in Teilen des Westmitteldeutschen, sowie bezüglich des Niederdeutschen auch in Teilen Norddeutschlands.

Als fortgeschrittener Zustand dieser Entwicklung ergibt sich schließlich:

- Der Dialekt ist auch schon bei der älteren Generation weitgehend durch die Umgangs- bzw. Standardsprache abgelöst worden, so daß sich Dialektlosigkeit einstellt. Dies betrifft besonders Teile des Ostmitteldeutschen und Teilgebiete Norddeutschlands, wo das Niederdeutsche durch das Hochdeutsche in Form der Umgangs- bzw. Standardsprache ersetzt wurde. Besonders für diese Situation trifft die Unterscheidung von Substandard und Standard zu.

Der verstärkte Gebrauch der Umgangssprache beeinflußt seinerseits auch die Schriftsprache, in die heute viele umgangssprachliche Erscheinungen eingegangen sind, vor allem in der Lexik⁶³, teilweise aber auch in der Syntax. Auch die regionalen Färbungen und Eigenheiten der Standardsprache gehen darauf zurück.

Hinsichtlich der Dialektsituation muß noch kurz auf die immer wieder gestellte und auch im Rahmen dieser Tagung behandelte Frage „Dialektverfall oder Dialektrenaissance“ eingegangen werden. Dialektverfall wird immer wieder darin gesehen, daß sich der Bestand der traditionellen Basisdialekte auflöst, was als Verlust des sogenannten „reinen Dialekts“ beklagt wird. Im Oberdeutschen und in Teilen des Westmitteldeutschen tritt dabei kein Dialektverlust an sich ein, sondern die Entstehung neuer regionaler Verkehrsdialekte bedeutet sprachliche Anpassung an die gewandelten gesellschaftlichen Verhältnisse. In Teilen Mitteldeutschlands und in Norddeutschland erfolgt tatsächlich weitgehend der Rückgang der Dialekte zugunsten von Umgangs- und Standardsprache. Infolgedessen werden dort vor allem von heimatbewußten Laien die Dialekte gesammelt und in zahlreichen Orts- oder Regionalwörterbüchern dokumentiert, wird eifrig Dialektliteratur produziert und gelesen, wird Dialekt in Vereinen gepflegt und auch zum Teil in den Medien in Dialekten in Tageszeitungen und in Rundfunksendungen geboten. Ja es gibt in Norddeutschland sogar Niederdeutschkurse in Volkshochschulen, wie

⁶³ Vgl. dazu die zahlenmäßigen Zusammenstellungen bei Braun (1993, S. 30ff.).

dort nun überhaupt besonders von jenen, die das Platt nicht mehr als lebendige Alltagssprache gebrauchen, das Niederdeutsche als die angestammte, schöne Sprache gegenüber dem leider allherrschenden fremden Hochdeutschen mythisiert wird. Dieser tatsächliche weite Dialektverlust löst also großes Dialektinteresse und entsprechende Aktivitäten aus, weil man im Dialekt ein in seiner Existenz bedrohtes heimatliches Identifikationsmerkmal erkennt. Trotzdem bleibt diese „Dialektrenaissance“ vordergründig und kann nicht zu neuem aktiven Dialektgebrauch in der Alltagskommunikation führen.

Was aber neuerdings überall beansprucht wird, ist ein größerer individueller sprachlicher Toleranzraum. Unsere pluralistische Gesellschaft hat spätestens unter dem Einfluß der Studentenrevolution von 1968 die gesellschaftlichen Verhaltensregeln sehr gelockert und toleriert gegenüber früher viele Abweichungen vom gewohnten Durchschnittsverhalten. Das gilt auch für die Sprache. Es äußert sich darin, daß sich viele heute nicht mehr bemühen, sich etwa in formellen Situationen an ein früher übliches gehobenes umgangssprachliches bis standardsprachliches Verhalten anzupassen, sondern im Dialekt oder einer stark dialektal gefärbten Umgangssprache sprechen. Auch in der Schule und an Universitäten, bei öffentlichen Reden und in Interviews kann man dies besonders im Ober- und zum Teil auch im mitteldeutschen Raum beobachten, während man Politikern und Funktionären diesbezüglich als Attitüde gerne Volksnähe einräumt. Der Grund für diese Art von „Dialektrenaissance“ liegt meist darin, daß man sich nicht nur locker und ungezwungen gibt, sondern daß die ausgeweiteten Studienmöglichkeiten bei Herkunft aus niedrigen Sozialschichten einen beruflichen Aufstieg in höhere Sozialschichten gestatten, wobei aber ein früher üblicher, ja vielfach notwendiger entsprechender sprachlicher Aufstieg nicht oder nur mehr teilweise vollzogen wird.

So gibt es heute im Deutschen ein großes Spektrum gesprochener Sprache. Die zentralen Varietäten Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache konnten nur in ihrer grundlegenden Entwicklung und Verwendung umrissen werden und sollen nun in den folgenden Vorträgen in ihren einzelnen landschaftlichen Ausformungen näher behandelt werden.

Literatur

- Althaus, Hans Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert Ernst (1980): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen.
- Ammon, Ulrich (1987): *Language – Variety/Standard Variety – Dialect*. In: Ammon/Dittmar/Mattheier (1987/88), Halbbd. 1, S. 316-335.
- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York.
- Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1987/88): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Halbbde. Berlin/New York.
- Auer, Peter (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache*. Berlin und New York. (*Studia Linguistica Germanica* 28).
- Bach, Adolf (1950): *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben*. 2. Aufl., Heidelberg. Nachdruck als: 3. Aufl., Heidelberg 1969.
- Behnen, Michael u.a. (1991): *Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Wiedervereinigung*. 2. Aufl., Stuttgart.
- Bellmann, Günter (1983): *Probleme des Substandards im Deutschen*. In: Mattheier (Hg.) (1983), S. 105-130.
- Bellmann, Günter (1985): *Substandard als Regionalsprache*. In: Stötzel, Georg (Hg.) (1985): *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984*. 1. Teil. Berlin/New York. S. 211-218.
- Bellmann, Günter (1989): *Variation und Devariation*. In: Greule, Albrecht/Ruberg, Uwe (Hg.) (1989): *Sprache – Literatur – Kultur. Studien zu ihrer Geschichte in deutschen Süden und Westen. Wolfgang Kleiber zu seinem 60. Geburtstag gewidmet*. Stuttgart. S. 203-213.
- Bellmann, Günter/Herrgen, Joachim/Schmitt, Jürgen-Erich (1994/95): *Mittelrheinischer Sprachatlas*. 2 Bde. Tübingen.
- Besch, Werner (1983): *Entstehung und Ausprägung binnensprachlicher Diglossie im Deutschen*. In: Besch/Knoop/Putschke/Wiegand (1982/83), S. 1399-1411.
- Besch, Werner/Herrmann-Winter, Renate/Schläpfer, Robert/Stellmacher, Dieter/Löffler, Heinrich/Wiesinger, Peter (1990): *Standardsprache und Mundarten in den deutschsprachigen Staaten*. In: Stickel, Gerhard (Hg.) (1990): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. Berlin/New York. (Institut für deutsche Sprache – Jahrbuch 1989). S. 182-232.
- Besch, Werner/Hufschmidt, Jochen/Kall-Holland, Angelika/Klein, Eva/Mattheier, Klaus J. (1981): *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt 1*. Berlin.
- Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.) (1982/83): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbde., Berlin/New York.
- Besch, Werner/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1985): *Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium*. Berlin.

- Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.) (1984/85): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Halbbde., Berlin/New York.
- Bichel, Ulf (1973): Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung. Tübingen. (Hermaea 32).
- Bichel, Ulf (1980): Umgangssprache. In: Althaus/Henne/Wiegand (Hg.) (1980), S. 379-383.
- Bichel, Ulf (1988): Zur Fragwürdigkeit der Einordnung von „Umgangssprache“ zwischen „Mundart“ und „Hochsprache“. Ketzereien zum Thema: Aufbau einer Gemeinsprache. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 20/1, S. 18-33.
- Braun, Peter (1993): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. 3. Aufl., Stuttgart. (Urban-Taschenbücher 297).
- Bücherl, Rainald (1995): Dialektwandel und Dialektvariation als didaktisches Problem. Eine Bestandsaufnahme im bairisch-schwäbischen (lechrainischen) Übergangsdialekt. Regensburg.
- Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Aufl., Stuttgart. (Kröners Taschenausgabe 452).
- Clyne, Michael (1984): Language and Society in the German-Speaking Countries. Cambridge.
- Conze, Werner/Hentschel, Volker (Hg.) (1988): Ploetz – Deutsche Geschichte. Epochen und Daten. 4. Aufl., Freiburg/Würzburg.
- Cordes, Gerhard (1963): Zur Terminologie des Begriffs 'Umgangssprache'. In: Festgabe für Ulrich Pretzel. Zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Hrg. von Werner Simon u.a. Berlin. S. 338-354.
- De Boor, Helmut/Moser, Hugo/Winkler, Christian (Hg.) (1969): Siebs – Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Berlin.
- Debus, Friedhelm (1962): Zwischen Mundart und Hochsprache. Ein Beitrag zur Stadtmundart und Umgangssprache. In: Zeitschrift für Mundartforschung 29, S. 1-42.
- Debus, Friedhelm (1963): Stadtsprachliche Ausstrahlung und Sprachbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In: Marburger Universitätsbund. Jahrbuch 1963. Marburg. S. 17-68.
- Debus, Friedhelm (1978): Stadt- und Landbeziehungen in der Sprachforschung. Theoretische Ansätze und Ergebnisse. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 97, S. 362-393.
- Debus, Friedhelm/Hellmann, Manfred W./Schlosser, Horst Dieter (Hg.) (1986): Sprachliche Normen und Normierungsfolgen in der DDR. Hildesheim/Zürich/New York (Germanistische Linguistik 82-83).
- Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter (1985): Die Bedeutung von sozialen Netzwerken für die Erforschung von Ortssprachen. In: Besch/Mattheier (1985), S. 158-188.
- Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter/Wachs, Inge (1986): Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire. Berlin.

- Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter/Wachs, Inge (1988): Berlin Urban Vernacular Studies: Contribution to Sociolinguistics. In: Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter (Hg.) (1988): The Sociolinguistics of Urban Vernaculars. Case Studies and Their Evaluation. Berlin. S. 1-144.
- Domaschnev, Anatoli I. (1987): Umgangssprache/Slang/Jargon. In: Ammon/Dittmar/Mattheier (1987/88), Halbbd. 1, S. 308-315.
- Eichhoff, Jürgen (1977-93): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. 3 Bde. Bern.
- Erdmann, Karl Dietrich (1976/80): Das Ende des Reiches und die Entstehung der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. München 1980. (Gebhardt - Handbuch der deutschen Geschichte 22 = DTV 4222).
- Fleischer, Wolfgang (Hg.) (1987): Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise. Leipzig.
- Frank, Julius (1898): Die Frankenhäuser Mundart. Diss. Leipzig, Halle/Saale.
- Friebertshäuser, Hans/Dingeldein, Heinrich J. (1988): Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Tübingen. (Hessische Sprachatlanten - Kleine Reihe 1).
- Friebertshäuser, Hans/Dingeldein, Heinrich J. (1989): Neue Dimensionen areallinguistischer Forschung. Die Konzepte des „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“, der „Wortgeographie der städtischen Alltagssprachen in Hessen“ und des „Mittelrheinischen Sprachatlas“ im Vergleich. In: Putschke/Veith/Wiesinger (1989), S. 110-125.
- Glinz, Hans (1974): Linguistische Grundbegriffe und Methodenüberblick. 5. Aufl., Bad Homburg v.d.H. (Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft 1).
- Göschel, Joachim/Ivić, Pavle/Kehr, Kurt (Hg.) (1980): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“, Marburg/Lahn, 5.-10. September 1977. Wiesbaden. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft N.F. 26).
- Göschel, Joachim/Nail, Norbert/Van der Elst, Gaston (Hg.) (1976): Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung. Wiesbaden. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft N.F. 16).
- Hathaway, Luise (1979): Der Mundartwandel in Imst in Tirol zwischen 1897 und 1973. Wien. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 3).
- Herrgen, Joachim/Schmitt, Jürgen-Erich (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: Putschke/Veith/Wiesinger (1989), S. 304-346.
- Hoffmann, Walter (1994): Bibliographie zu Grammatik und Wortschatz rheinischer Dialekte. Köln. (Rheinische Mundarten 8).
- Hufschmidt, Jochen/Klein, Eva/Mattheier, Klaus J./Mickartz, Heinrich (1983): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil. Forschungsbericht Erp-Projekt 2. Berlin.
- Jakob, Karlheinz (1985): Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer Übergangslandschaft. 2 Bde. Marburg. (Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 3).

- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken/Schwitalla, Johannes (Hg.) (1994/95): Kommunikation in der Stadt. 4 Bde, Berlin. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4, 1-4).
- Kauffmann, Friedrich (1889): Dialektforschung. In: Kirchhoff, Alfred (Hg.) (1889): Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. Stuttgart. S. 381-432.
- Kleindl, Walter (1995): Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur. 4. Aufl. von Isabella Ackerl und Günter K. Kodek. Wien.
- Klepsch, Alfred (1988): Lautsystem und Lautwandel der Nürnberger Stadtmundart im 19. und 20. Jahrhundert. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik 85).
- Knetschke, Edeltraud/Sperlbaum, Margret (1967): Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. Basel/New York. (Phonai, Reihe A/2).
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. München.
- Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.
- Lendl, Egon (1965): Wohnbevölkerung nach Wirtschaftsgruppen. Karten und Kommentare. In: Österreichischer Volkskundeatlas. 2. Lieferung, Wien.
- Lerchner, Gotthard (1989): Der „Substandard“ in der kulturell-kommunikativen Tradition des Dialekts. In: Putschke/Veith/Wiesinger (1989), S. 289-303.
- Löffler, Heinrich (1994): Germanistische Soziolinguistik. 2. Aufl., Berlin. (Grundlagen der Germanistik 28).
- Mangold, Max (1990): Duden – Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardsprache. 3. Aufl., Mannheim/Wien/Zürich.
- Martin, Bernhard (1959): Die deutschen Mundarten. 2. Aufl., Marburg.
- Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg. (Uni-Taschenbücher 94).
- Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1983): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik 46).
- Mattheier, Klaus J. (1988): Das Verhältnis von sozialem und sprachlichem Wandel. In: Ammon/Dittmar/Mattheier (1987/88), Halbbd. 2, S. 1430-1452.
- Mattheier, Klaus J. (1990): Dialekt und Standardsprache, Über das Varietätensystem des Deutschen in der Bundesrepublik. In: International Journal of the Sociology of Language 83, S. 59-81.
- Mirow, Jürgen (1990): Geschichte des deutschen Volkes. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Gernsbach.
- Moser, Hugo (1960): „Umgangssprache“. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 27, S. 215-232.

- Munske, Horst Haider (1983): Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung. In: Besch/Knoop/Putschke/Wiegand (1982/83), Halbbd. 2, S. 1002-1018.
- Nabrings, Kirsten (1981): Sprachliche Varietäten. Tübingen. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 147).
- Ploetz (1975): Weltgeschichte der Gegenwart. Ereignisse und Entwicklungen seit 1945. Würzburg.
- Porzig, Walter (1950): Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden Ergebnisse der Sprachwissenschaft. Bern. 5. Aufl. von Andrea Jecklin und Heinz Rupp. München 1971. (Uni-Taschenbücher 32).
- Putschke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hg.) (1989): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg. (Deutsche Dialektgeographie 90).
- Radtke, Ingulf (1973): Die Umgangssprache. Ein weiterhin ungeklärtes Problem der Sprachwissenschaft. In: Muttersprache 83, S. 151-171.
- Rascher, Reinhard (1987): Das Fränkische im Alltag, in der Schule und in den Medien. In: Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. München. S. 105-156.
- Rein, Kurt/Scheffelmayer, Martha (1975): Funktion und Motivation des Gebrauchs von Dialekt und Hochsprache im Bairischen. Untersucht am Sprach- und Sozialverhalten einer oberbayerischen Gemeinde. (Walpertskirchen, Landkreis Erding). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 42, S. 257-290.
- Renn, Manfred (1994): Die Mundart im Raum Augsburg. Untersuchungen zum Dialekt und zum Dialektwandel im Spannungsfeld großstädtisch-landschaftlicher und alemannisch-bairischer Gegensätze. Heidelberg. (Sprache – Literatur und Geschichte 9).
- Ruoff, Arno (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Tübingen. (Idiomatologica 1).
- Schäfer, Hermann (Hg.) (1989): Ploetz – Wirtschaftsgeschichte der deutschsprachigen Länder vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Würzburg.
- Schifferle, Hans-Peter (1995): Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut. Bern/Berlin/Frankfurt a.M./New York/Paris/Wien. (Europäische Hochschulschriften I/1538).
- Schlobinski, Peter (1987): Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung. Berlin.
- Schlosser, Horst Dieter (1990): Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln.
- Schmeller, Johann Andreas (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München.
- Schmitt, Eva-Maria (1988): Mundartwörterbücher des Rheinlandes. Eine Bibliographie. Köln.

- Schulte Kemminghausen, Karl (1939): *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*. Neumünster.
- Schuppenhauer, Claus/Werlen, Iwar (1983): *Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache*. In: Besch/Knoop/Putschke/Wiegand (1982/83), S. 1411-1427.
- Schwarz, Ernst (1950): *Die deutschen Mundarten*. Göttingen.
- Sexauer, Othmar (1927): *Die Mundart von Pforzheim*. Leipzig. (Form und Geist 2).
- Siebenhaar, Beat (1996): *Dialektwandel und Einstellung zwischen Zürcher und Berner Großraummundart am Beispiel der Aarauer Stadtmundart*. In: *Alten Welten – neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG.)*. Hg. von Michael S. Batts. Bd. 3, Tübingen, S. 63.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hg.) (1988): *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- Sonderegger, Stefan (1985): *Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der Schweiz*. In: Besch/Reichmann/Sonderegger (1984/85), Halbbd. 2, S. 1873-1993.
- Steger, Hugo (1984): *Bemerkungen zum Problem der Umgangssprache*. In: *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag*. Hg. von Werner Besch u. a. Göppingen. S. 251-278. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 423).
- Steiner, Christiane (1994): *Sprachvariation in Mainz. Quantitative und qualitative Analysen*. Stuttgart. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 19).
- Stellmacher, Dieter (1995): *Niedersächsischer Dialektzensus. Statistisches zum Sprachgebrauch im Bundesland Niedersachsen*. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 88).
- Veith, Werner H. (1986): *Substandard unter dialektologischem Aspekt. Forschungen zur deutschen Sprachstatistik und Sprachkartographie*. In: Holthus, Günter/Radke, Edgar (Hg.) (1986): *Sprachlicher Substandard*. Tübingen. S. 187-217.
- Wehler, Hans-Ulrich (1975): *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen.
- Wiesinger, Peter (1979): *Johann Andreas Schmeller als Sprachsoziologe*. In: *Linguistic Method. Essays in Honor of Herbert Penzl*. Ed. by Irmengard Rauch and Gerald F. Carr. Den Haag. S. 585-599.
- Wiesinger, Peter (1980): „Sprache“ und „Dialekt“ als sachliches und terminologisches Problem. In: Göschel/Ivić/Kehr (1980), S. 177-198.
- Wiesinger, Peter (1983): *Sprachschichten und Sprachgebrauch in Österreich*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 4, S. 184-195.
- Wiesinger, Peter (1985): *Gesellschaftliche und sprachliche Probleme bei der Erforschung örtlicher Sprachgemeinschaften. Schwerpunkte der Forschungsgeschichte*. In: Besch/Mattheier (1985), S. 24-48.

- Wiesinger, Peter (1987): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1981 bis 1985 und Nachträge aus früheren Jahren. Bern/Frankfurt a.M./New York/Paris.
- Wiesinger, Peter (1988): Die sprachsoziologischen Verhältnisse in Österreich. Vorläufige Ergebnisse einer Umfrage. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 20/1, S. 71-81.
- Wiesinger, Peter (Hg.) (1988a): Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12).
- Wiesinger, Peter (1995): Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hg.) (1995): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien. S. 59-74. (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2).
- Wiesinger, Peter/Raffin, Elisabeth (1982): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800 bis 1980. Bern und Frankfurt a.M.
- Wolf, Herbert (1984): Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. In: Besch/Reichmann/Sonderegger (1984/85), Halbbd. 1, S. 815-823.
- Zehetner, Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. München.
- Zinsli, Paul (1956): Hochsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz. In: Der Deutschunterricht 8/2, S. 61-72.